

Predigt über Jeremia 23, 5-8
im Gottesdienst zur Wiedereinweihung
der evangelischen Universitätskirche
(Observantenkirche)
am 1. Advent, 27. November 2016, in Münster

Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

5 Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird. 6 Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der Herr ist unsere Gerechtigkeit«. 7 Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der Herr, dass man nicht mehr sagen wird: »So wahr der Herr lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat!«, 8 sondern: »So wahr der Herr lebt, der die Nachkommen des Hauses Israel heraufgeführt und hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen Landen, wohin er sie verstoßen hatte.« Und sie sollen in ihrem Lande wohnen. (Alttestamentliche Lesung)

Liebe Festgemeinde,

I

es ist ein Fragen in der Welt.

Eine Sehnsucht nach besseren Zeiten.

Selten habe ich solches Fragen und Sehnen so intensiv gespürt wie in diesem Jahr.

Neu ist es nicht.

In den Gesichtern vieler Menschen steht das Fragen geschrieben.

Und das Sehnen hat die unterschiedlichsten Wege, um sich Ausdruck zu verschaffen. Entstellten Ausdruck bisweilen. Verwirrend und erschreckend mitunter. Manchmal sogar gefährlich.

Das Fragen und Sehnen klingt in den Liedern, die wir in den nächsten Wochen singen werden. Es steckt in den Texten, die wir hören:

„Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“ (eg 7,4)

„Bis du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“ (Matthäus 11,3)

Adventliches Fragen.

Adventliches Sehnen.

Und wir als adventliche Universitätsgemeinde, als Stadtgemeinde mittendrin.

In dieser Kirche, die als Universitätskirche nach langer Renovierungsphase wieder in Dienst genommen wird.

Ein besonderer Ort.

Ein Ort, der auf ganz eigene Weise das Fragen wachhält. Und das Sehnen. Gott sei Dank.

Albert Einstein – so wird erzählt – wurde einmal danach gefragt, welches für ihn die wichtigste Frage sei. Vermutlich war der Fragesteller auf eine akademisch-physikalisch exzellente Antwort aus. Einsteins Auskunft soll gewesen sein: „Ob das Universum ein freundlicher Ort ist?“ Mir kommt unwillkürlich das bekannte Foto Einsteins mit der rausgestreckten Zunge in den Sinn.

„Ob das Universum ein freundlicher Ort ist?“

Die Fragestellung ist nicht gerade wissenschaftlich exakt.

Aber wer weiß, vielleicht denken an dieser Frage so oder so alle wissenschaftlichen Fächer irgendwie herum? Jedes Fach auf seine eigene Weise? Und womöglich erklärt diese Frage die seltsame Unruhe, die Wissenschaft und Glaube verbindet. Ja, eine seltsame Unruhe haben Wissenschaft und Glaube gemeinsam. Beide können sich nicht zufrieden geben. Partout nicht. Beide haben es zu tun mit der Wirklichkeit, wie sie ist – oder wie wir sie zu kennen meinen. Aber beide können und wollen sich den Gedanken nicht abgewöhnen, es könnte auch ganz anders sein – oder wenigstens ein winziges bisschen anders. Dass es nun einmal so ist, wie es ist, und dass es deshalb auch so bleiben müsse – das will weder der Wissenschaft noch dem Glauben in den Kopf.

Da bleibt ein immerwährendes Fragen.

Da nagt eine ungestillte Sehnsucht.

„Ich halte dafür, dass das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern“, sagt Brechts Galileo Galilei im Gespräch mit dem kirchlichen Inquisitor. Und Theodor W. Adorno behauptet am Schluss seiner *Minima Moralia*: Erkenntnis, die den Namen verdient, kann *„einzig vom Licht der Erlösung her auf die Welt fallen“*, wenn es gelingt, den *„Bannkreis des Daseins und sei es auch nur um ein Winziges zu verrücken.“*

Ob dies überhaupt möglich ist, liebe Gemeinde: Den *„Bannkreis des Daseins ... auch nur um ein Winziges zu verrücken“*?

Und wenn nicht: Ob damit auch jeder Versuch unnötig wird?

Auch das sind vermutlich keine im engen Sinne akademischen Fragen.

Wie gut, dass sich die Westfälische Wilhelms-Universität mit dieser evangelischen Kirche einen Ort leistet, an dem solch unruhiges Fragen seinen Ort hat. Ja mehr noch: Solches Fragen hat hier nicht nur seinen Ort, sondern hier kann es über sich hinauskommen.

„Keine Frage ist endgültig beantwortet, keine Akte endgültig geschlossen, alles könnte auch ganz oder wenigstens um ein Winziges anders sein“.

Wir sind hier in dieser Kirche und feiern Gottesdienst, weil wir uns nicht ausreden lassen, dass es noch mehr zu wissen, noch mehr zu sehen, noch mehr zu erwarten und sogar noch mehr zu hoffen geben könnte.

Dem Status Quo gehört die Zunge rausgestreckt – um Gottes um der Menschen willen.

Es könnte ja sein, dass da noch etwas kommt.

II

5 *Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird.* 6 *Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der Herr ist unsere Gerechtigkeit«.*

So verkündet es der Prophet Jeremia – und setzt seinen Leuten damit den Floh eines freundlichen Universums ins Ohr.

Dieser Floh allerdings ist weder freundlich noch harmlos; es handelt sich um ein durchaus bissiges Tierchen. Ganze zwei Kapitel lang geht der Prophet mit den Eliten seiner Zeit und seiner Gesellschaft streng ins Gericht. Hirten im Wolfspelz sind sie, treulos und eigennützig. Sie vereinzeln statt zu hüten. Sie verstoßen statt zu sammeln. Rattenfänger, die ganze Völker nach der Pfeife ihrer Versprechungen ins Verderben tanzen lassen.

So lautet Jeremias Anklage. So lautet die Anklage vieler Propheten zu vielen Zeiten, bis heute. Und meist hat die Anklage Recht.

Dieser Kirchraum hat aus seiner wechselvollen Vergangenheit manche eigene Geschichte davon zu erzählen.

Allerdings: So wichtig, so berechtigt, so unangenehm und darin notwendig die prophetische Kritik sein mag, sie ist doch nur die eine Seite der Unruhe. Harsche Kritik allein kann lähmen und bitter machen. Zum Schluss könnte sie womöglich sogar die zynische Schlussfolgerung erlauben, dass - wenn es um die Welt und um die Wirklichkeit ohnehin so schlecht bestellt ist - der Gerissenste, der Eigennützigste und Rüpelhafteste von allen dann auch der Richtige ist, um in einer Welt voll Rüpel, Eigennutz und Gerissenheit den Ton anzugeben.

Die Verheißung des Propheten erhebt eine kräftige Gegenstimme.

Das gute Gerücht des Advent lautet:

Gott lässt die zynische, absurde und unmenschliche Realität,

Gott lässt das unfreundliche Universum nicht mit sich allein.

Er mischt sich ein, er lässt uns nicht ohne sich.

Ja, menschliches Scheitern und himmelschreiende menschliche Ungerechtigkeit sind real. Zurzeit weltweit auf erschreckende Weise an der Tagesordnung.

Aber: Sie sollen das letzte Wort nicht behalten.

III

„*Gott ist unsere Gerechtigkeit*“: So lautet der Name des Hoffnungsmenschen, den der Prophet nach allem Unrecht und mitten in das Unrecht hinein kommen sieht. Nach ihm gilt es Ausschau zu halten.

„*Gott ist unsere Gerechtigkeit*“, heißt er.

Bei diesem Namen wird es schon damals ein großes Aufhorchen gegeben haben.

Ob durch den verheißenen Hoffnungsmenschen Gott und die Welt und das Recht der „kleinen Leute“ neu miteinander in Kontakt kommen werden?
„Gott ist unsere Gerechtigkeit“: Für hebräische Leser und Hörerinnen schwingt in diesem Programmnamen eine bitterböse Spitze gegen den damals amtierenden König mit. *Zedekia* heißt der, und sein Name bedeutet übersetzt *„Gott ist meine Gerechtigkeit“*.

Die Reaktion seiner Untertanen kann man sich unschwer denken: *„Deine Gerechtigkeit, König – schon klar – aber was ist mit unserer Gerechtigkeit?“*

Man spürt förmlich das Aufbegehren derer, die immer zu kurz kommen; die – vielleicht gar zu Recht – auf „die da oben“ schimpfen; auf diejenigen, die ihre Regeln selbstherrlich setzen und dehnen und mitunter dreist brechen.

„Unsere Gerechtigkeit“: In diesem Namen pocht die Empörung vieler Menschen, die täglich erleben müssen, dass Recht *haben* noch lange nicht Recht *bekommen* heißt.

„Gott ist unsere Gerechtigkeit.“

Ganz anders, liebe Gemeinde, klingt der Name, wenn wir selber zu „denen da oben“ gehören – nicht gerade Könige oder Königinnen, aber eben doch in unseren kleinen Reichen oder Bereichen an der Spitze oder zumindest einflussreich. Wenn *wir* die Regeln setzen und die Mittel verteilen; wenn *wir* die Klausuren und Prüfungsleistungen benoten; wenn *wir* Stellen besetzen und dabei – auf Basis je „meiner“ Gerechtigkeit – anderen Menschen gerecht werden sollen.

„Gott ist unsere Gerechtigkeit.“

In diesem Namen ächzt das Wissen, dass mir „meine“ Gerechtigkeit allzu selten wirklich gelingt. Und zugleich seufzt darin meine Erleichterung, dass – gottlob! – mein bisschen Gerechtigkeit nicht die letzte, die eigentliche Gerechtigkeit bleiben muss.

„Gott ist unsere Gerechtigkeit.“

Darin klingt die Verheißung, dass eine Zeit kommt, in der Gerechtigkeit nicht eine Sache unterschiedlicher und widerstreitender Definitionen bleiben muss, sondern tatsächlich eine gemeinsame Erfahrung wird. Darin vibriert die freudige Ahnung, Gerechtigkeit müsse nicht ewig ein ramponiertes menschliches Ideal bleiben, sondern sie werde eine Gabe Gottes sein. Eine gute Gabe Gottes an uns alle.

Solche freudige Ahnung macht Mut. Sie erlaubt uns, Verantwortung zu übernehmen. Trotz allem.

Solche freudige Ahnung macht denkbar, dass es unter Menschen sehr wohl anders zugehen kann als zwischen tumben Schafen und gerissenen Wölfen, anders als zwischen betörten Ratten und verführerischen Rattenfängern.

Vor kurzem hat bei mir zu Hause eine zutiefst alltägliche Begebenheit eine stumme Geschichte solch freudiger Ahnung erzählt. Eine hoffnungsvolle Gegengeschichte zum Status Quo:

Seit vielen Jahren steht bei mir der Rattenfänger von Hameln als Holzfigur im Bücherregal. Mit wehendem Mantel, die Flöte schwungvoll an die Lippen gesetzt, eilt er einer Meute von schwarzen Ratten voran. In sichtbar unaufhaltsamer Dynamik folgen die Tiere seiner Musik. Die entsprechende Sage ist bekanntlich ausgesprochen gruselig. Statt der Tiere folgen dem Musiker am Ende die Kinder der Stadt – und rennen allesamt ins Verderben.

Einmal kam ich nach Hause und fand die kleine Holzfigur in erstaunlicher Position vor. Der Rattenfänger hatte sich umgedreht und stand freundlich zugewandt im Kreise der possierlichen Tiere. So, als spiele er ihnen mit Hingabe ein Konzert.

Frau Müller, die in Wirklichkeit anders heißt und bei mir sauber macht, kennt offenbar die Sage vom Rattenfänger nicht.

Sie hatte beim Staubwischen die Figuren verrückt, sie anders herum wieder hingestellt und aus dem rachedurstigen Kindesentführer einen fürsorglichen Franz von Assisi gemacht. Er sieht die Tiere an und spielt ihnen liebevoll zum Leben auf.

Diese stumme Gegengeschichte weiß: Es kann sehr wohl anders unter den Menschen zugehen.

Dass es nun einmal so ist, wie es ist, und dass es deshalb auch so bleiben müsse – das will diese Szene nicht so stehen lassen.

Und so nährt sie unsere adventliche Unruhe.

Unser beharrliches Fragen.

Unser ungestilltes Sehnen.

IV

„*Wer ist der?*“: Mit dieser Frage endet die Erzählung vom Einzug Jesu in Jerusalem, das Evangelium des heutigen ersten Adventssonntags.

Im Kalender der Kirche ist diese Erzählung von alters her den Messias Hoffnungen Israels und des Judentums zugeordnet.

„*Wer ist der?*“

Verzweifelt erwartet, fröhlich gefeiert; verletztlich und unbewaffnet – und schließlich ohnmächtig sterbend: So zieht er als Heilskönig ein. In die Stadt Jerusalem und in die Welt.

„*Wer ist der?*“

Seine Geschichte nährt eine verrückte Hoffnung unter den Leuten. Sein Sterben und seine Lebendigkeit halten das wunderbare Gerücht wach, dass Gott mit der Welt und mit uns allen noch lange nicht fertig ist. Und dass die Zeit kommt, in der Gottes Freundlichkeit auch seinem Universum aus allen Knopflöchern schauen wird.

In Jesu Namen: Amen.